Barmherzigkeit und Menschlichkeit.

Rede an der Gedenkfeier zum 116. Todestag von Henry Dunant.

Heiden AR, 30. Oktober 2026

Gerhard Pfister

Es gilt das gesprochene Wort.

Anrede

Ich danke Ihnen für die ehrenvolle Einladung zur Gedenkfeier für Henri Dunant. Ich möchte beginnen mit der Beschreibung eines Bildes und der Erzählung einer Geschichte, um danach Ihnen ein paar Gedanken mitzugeben, worin die Bedeutung des Lebenswerks von Dunant noch heute bestehen kann, und wie wir in unserem Alltag und in der Politik das Erbe von Dunant weiter erhalten können. Diese Aktualität von Dunant ist nicht etwas, was uns eigentlich freuen kann. Denn vor allem dann, wenn es Kriege gibt, braucht es das rote Kreuz.

Die direkte Erfahrung des Kriegs ist für uns in der Schweiz etwas, das uns seit 1848 erspart geblieben ist. Es gibt kein Land in der Welt und in der Geschichte der demokratischen Staaten, das so lange, nämlich seit 178 Jahren, verschont geblieben ist vom Krieg, dessen Bevölkerung so lange in einer Zeit von Frieden, Sicherheit und einem gewissen Wohlstand für die meisten geprägt war, wie die Schweiz. Die Kriegserfahrung als Teil der familiären Geschichte ist bei den meisten andern Familien in Europa ausserhalb der Schweiz durchaus präsent. Meine Mutter war Deutsche. Ihre Onkel, Grossväter und Grossonkel haben im ersten und zweite Weltkrieg gedient, und manchmal nicht überlebt. Diese Erfahrung geht uns Schweizern ab, bzw. ist mit der Zeit verschwunden. Mit dem Krieg in der Ukraine rückt diese Erfahrung wieder aber näher auch an uns Schweizerinnen und Schweizer heran. Ich komme darauf zurück.

Ich komme zur Beschreibung eines Bildes, das ich eingangs erwähnte. Die Decke der Wandelhalle im Bundeshaus in Bern ist geschmückt mit sechs zentralen Deckenmedaillons, Bildern, die allegorische Darstellungen wichtiger Staatstugenden darstellen: Wahrheit, Weisheit, Patriotismus, Wohlstand, Gerechtigkeit, und Barmherzigkeit. Die Barmherzigkeit zeigt eine Frau auf einem Schlachtfeld, die sich um ein Waisenkind kümmert. Hinter diesen Figuren weht gross die Fahne des Roten Kreuzes.

Das Werk von Henri Dunant, symbolisiert in der Barmherzigkeit, ist politische Mahnung an die Schweizer Politik. Die Allegorie verweist direkt auf die tief verwurzelte humanitäre Tradition der Schweiz, wie sie auch in der Gründung des Roten Kreuzes zum Ausdruck kommt. Im Kontext eines demokratischen Staatswesens symbolisiert das Bild, dass Politik nicht nur aus Macht, wirtschaftlicher Fruchtbarkeit und strenger Gerechtigkeit bestehen darf. Ein funktionierender Staat hat die ethische Pflicht, Schwache und Schutzbedürftige zu unterstützen und in Krisenzeiten solidarisch sowie mitfühlend zu handeln. Nicht umsonst ist die Schweiz auch Depositarstaat für 75 völkerrechtliche Verträge, darunter als bekannteste die vier Genfer Konventionen und deren Zusatzprotokolle, die das Fundament des humanitären Völkerrechts bilden. Daran erinnert das Bild in der Wandelhalle.

Ich komme zur Erzählung einer kurzen Geschichte. Der erste Weltkrieg, war der erste Krieg, in dem Menschenmassen durch moderne Technik getötet wurden. Im Westen wurde er bald zu einem Stellungskrieg zwischen Deutschland und Frankreich. Gebietsgewinne oder -verluste waren minimal, die Verluste an Menschenleben maximal. Beide Seiten beschossen sich periodisch gegenseitig, schickten Soldaten in den Sturm auf die feindlichen Stellungen, beide Parteien gruben sich in ihren Schützengräben ein. Eines Abends kam an der Front zwischen den feindlichen Linien dichter Nebel auf, so dass die Beschüsse eingestellt wurden. Ein französischer Hauptmann beschloss, zwischen den Schützengräben Jagd auf die zahlreichen Hasen zu machen. Im Nebel merkte er nicht, dass er sich zusehends der deutschen Front näherte. Kurz vor dem deutschen Schützengraben lichtete sich der Nebel plötzlich, und der verdutzte Hauptmann befand sich unmittelbar vor dem deutschen Schützengraben, und ebenso verdutzte deutsche Soldaten starrten einem französischen Hauptmann ins Gesicht. Die Deutschen erkannten nach der ersten Verwunderung, dass der Franzose ein Jagdgewehr bei sich trug, und sie nicht bedrohte. Nach einem kurzen Moment riefen sie dem Franzosen deshalb zu: «Bonne chasse, Monsieur le Colonel». Dieser bedankte sich artig und kehrte unversehrt zu seinen Kameraden zurück. Anderntags wurden die Kampfhandlungen wieder aufgenommen. Es ist nicht sicher, ob der Franzose den Krieg überlebt hat.

Diese Geschichte kommt in einem Buch des 2018 verstorbenen deutschen Verhaltens-forschers Irenäus Eibl-Eibesfeldt vor. Sie diente ihm als Beispiel, was Krieg mit der Natur des Menschen macht. Einen andern Menschen zu töten, ist nicht in der Natur des Menschen. Genau wie die Tierwelt hat der Mensch einen natürlichen Reflex, einen andern Menschen nicht zu töten. Warum tut es der Mensch dann trotzdem? Der Mensch ist erst dann in der Lage, einen andern Menschen zu töten, wenn er ihn nicht mehr als Menschen, sondern als etwas anderes sieht, von dem er sich distanzieren kann: er sieht ihn als Feind, als minderwertig, als Bedrohung des eigenen Lebens, oder als Fremden an. Kriegsvorbereitungen mit Paraden, Drill, Einschüchterung der Soldaten usw. dienen alle dazu, dem Menschen seinen natürlichen Reflex zu nehmen, einen Artgenossen nicht zu töten.

In der erwähnten Geschichte kann man das gut sehen: der Feind ist derjenige, der das eigene Land, die Familie usw. bedroht, und den man deshalb aus der Distanz bekämpfen kann. Er ist kein Mensch, sondern ein Feind. Sieht man aber in einem nicht kriegerischen Kontext, nämlich hier der Jagd, einen andern Menschen, wird er sofort als Mensch wahrgenommen. Krieg ist also im wahrsten Sinn des Wortes Entmenschlichung, gegen die Natur des Menschen. Der andere Mitmensch wird zu einer Sache gemacht, oder zu einer andern Rasse, zur anonymen Bedrohung, und so wird er nicht mehr zum Mensch.

Alle Menschen sind genetisch gesehen zu 99,9% gleich. Wegen einem Tausendstel Unterschied, beispielsweise der Hautfarbe, behaupten Menschen, sie selbst, ihr Land, oder ihre Rasse sei der anderen überlegen. Wegen einem minimalen Chromosom behaupten Menschen, Männer hätten mehr Rechte als Frauen. Wegen einem Tausendstel Unterschied haben in der Geschichte Menschen viele andere Menschen getötet, unterdrückt, versklavt, und sie damit entmenschlicht, ihnen abgesprochen, dass sie gleich sind.

Henri Dunants Werk macht diesen Unterschied nicht. Das Rote Kreuz hat aus meiner Perspektive mindestens zwei Ziele: die Friedensförderung, damit Krieg verhindert werden, und die Pflege der Opfer, wenn Kriege nicht verhindert werden konnten. In beiden Zielen geht es darum, in allen Menschen Menschen zu sehen, und allen Opfern gleich zu helfen. Kriege entstehen dann, wenn Menschen andere Menschen nicht mehr als Menschen sehen, sondern als Sache, als Feind, als minderwertig. Wenn Menschen gegen ihre Natur handeln.

Wie können wir Frieden erhalten oder fördern? Diese Frage möchte ich einerseits menschlich persönlich, andererseits politisch beantworten.

Menschlich persönlich ist Friedensförderung und Friedenserhaltung dann möglich, wenn ich die Menschenwürde des Gegenüber beachte und respektiere. Jeder einzelne Mensch ist einzigartig. Sein Leben ist einmalig und einzigartig. Wir alle betrachten uns selbst ja auch als ein Individuum, mit einem Anspruch, unser eigenes Leben so zu leben, wie wir es uns wünschen. Diese Selbstverständlichkeit müssen wir auch andern Menschen zugestehen. Kant sagt: Der Mensch ist Zweck an sich und niemals bloss Mittel. Ich darf die Mitmenschen nicht für mich instrumentalisieren. Sondern ich muss erkennen, dass jeder Mensch eine eigene Würde hat, die ihn einzigartig macht. Denn dass alle Menschen gleich sind, ist seit der Aufklärung ein Kerngedanke der modernen Zivilisation. Denn alle Menschen haben ihre eigene Vernunft, die sie selbst denken lässt. Der Frieden im Menschlichen lässt sich erhalten, wenn wir unseren Mitmenschen mit dem gleichen Respekt begegnen, den wir von ihnen gegenüber uns erwarten.

Zweitens müssen wir Verzeihen lernen, Demut lernen. Demut ist etwas aus der Mode gekommen, man nannte es später Frustrationstoleranz, und heute nennt man es Resilienz. Es meint immer das Gleiche: anerkennen, dass die Welt und die andern Menschen nicht immer so sind, wie wir das möchten. Dunants Werk besteht genau darin, keinen Unterschied zu machen, ob ein Kriegsopfer schuldig oder unschuldig ist. Sondern sein Werk hilft allen Opfern des Kriegs, unabhängig von ihrer Herkunft. Der Mensch, der Not leidet, ist es, dem geholfen werden muss. Das gebietet die Barmherzigkeit. Menschlich ist Friedensförderung also Respekt vor der Menschenwürde und Barmherzigkeit mit den Notleidenden.

Politisch bedeutet Barmherzigkeit, dass der Staat dafür sorgt, dass seine Menschen in Freiheit, Frieden, Wohlstand und Sicherheit leben können. Das Völkerrecht schützt die Staaten gegenseitig. Es ist insbesondere für die kleinen Staaten unverzichtbar, unverzichtbar, weil das Völkerrecht auch und gerade für die Grossmächte gelten sollte. Denn die Grossmächte könnten ihre Interessen auf Kosten anderer Staaten durchsetzen, weil sie die Macht haben. Für uns Schweizerinnen und Schweizer ist es deshalb falsch verstandene Friedensförderung, wenn wir keinen Unterschied machen zwischen einem angreifenden Staat und einem angegriffenen Staat. Das ist nicht neutral, sondern belohnt den Angreifer, der das Völkerrecht verletzt. Das schafft auch keinen Frieden, sondern es belohnt das Unrecht. Wir müssen, damit das Völkerrecht von allen respektiert wird, auf die Einhaltung dieser Regeln insistieren, und wir müssen in der Lage sein, uns verteidigen zu können. Am wichtigsten aber ist hier die politische Schwester der Barmherzigkeit: die Solidarität.

Ich habe es anfangs erwähnt: für uns Schweizerinnen und Schweizer ist ein Leben ohne Krieg seit über 170 Jahren Realität geworden. Mit dem Krieg in der Ukraine rückt der Krieg aber wieder in unser Bewusstsein. Krieg ist aber global gesehen nie weg gewesen, sondern nur nicht für uns. Deshalb fällt es uns wohl etwas schwerer als andern, uns mit der neuen Realität auseinanderzusetzen. Aber ich bin überzeugt, die beste Friedensförderung bleibt auch heute die Solidarität mit den Staaten, die unter der Verletzung des Völkerrechts leiden.

Henri Dunant hat ein grossartiges Werk geschaffen. Er hat die Perspektive auf die Menschenwürde gerichtet, auf Menschen in Not, auf Opfer des Kriegs. In einer Zeit, in der der Krieg auch für uns Schweizer näher gerückt ist, und damit auch ins Bewusstsein kommt, tun wir gut daran, das Erbe von Dunant zu ehren und weiter zu erhalten. Es ist aktueller denn je. Wenn wir für uns schon damit beginnen, in jedem andern Menschen uns selbst zu sehen, die 99.9% Gemeinsamkeiten, und nicht das Tausendstel Unterschied, wenn wir die Würde und Einzigartigkeit jeden menschlichen Lebens respektieren, und wenn wir solidarisch sind mit

denen, die unverschuldet in Not geraten sind, oder die Opfer des Kriegs sind, dann leisten wir dort, wo wir können, einen Beitrag. Danke, wenn Sie in Ihrem Alltag, in Ihrer Familie, in Ihrem Beruf dafür sorgen, dass täglich die Not eines Mitmenschen etwas weniger wird, und das Leben eines Mitmenschen etwas besser. Daran mahnt das Bild der Barmherzigkeit in der Wandelhalle des Bundeshauses, und daran mahnt das grosse Werk von Dunant, das Rote Kreuz.